



12. «Der Bund»-Essay-Wettbewerb

WIR SIND EIN EINWANDERUNGSLAND – SCHMECKT IHNEN DAS?

Die 20 besten Essays 2018

Herausgegeben von Alexander Sury

ALEXANDER SURY (HG.)

**WIR SIND EIN EINWANDERUNGSLAND -
SCHMECKT IHNEN DAS?**

Mit freundlicher Unterstützung von:



Kulturförderung Graubünden. Amt für Kultur
Promoziun da la cultura dal Grischun. Uffizi da cultura
Ufficio della cultura dei Grigioni. Ufficio della cultura

SWISSLOS



Lotteriefonds Kanton Solothurn

SWISSLOS

Der Zytglogge Verlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

© 2018 Zytglogge Verlag AG
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Daniela Gassner
Coverfoto: Adrian Moser
e-Book: mbassador GmbH, Basel

ISBN epub 978-3-7296-2234-0
ISBN mobi 978-3-7296-2235-7

www.zytglogge.ch

Alexander Sury (Hg.)

12. <Der Bund>-Essay-
Wettbewerb

WIR SIND EIN EINWANDERUNGS- LAND – SCHMECKT IHNEN DAS?

Die 20 besten Essays 2018

ZYTGLOGGE

Inhalt

Aufbruch ins Ungewisse

Ausgangspunkt

Patrick Feuz

Neuland

Christoph Simon

Im Einwanderungsland

Eine Variation

Francesco Micieli

Ein neues Zimmerwald-Manifest

Irena Brežná

Ausgezeichnet und aufgenommen

Beata bricht auf

Lorenz Belser

Herr Vogel

Peter Fahr

Wir sind ein Einwanderungsland – Are you kidding?

Daniel Schläppi

Unterwegs auf verschiedenen Wegen

1. Etappe: «Migration fordert uns heraus, weil wir das andere brauchen, um uns zu definieren»

Café Helvetia

Selma Mahlknecht

Schnee auf Asmara

Gion Caviezel

Tagesmenu

Einwanderung – Abbild eines Resonanzkörpers
in 6 Gängen

Geraldine Merz

Das Fremde im Aussen und im Innern

Andreas Heise

2. Etappe: «Am liebsten ist mir, wenn sie reich kommen und uns arm, aber glücklich wieder verlassen»

Darfs noch ein bisschen mehr sein?

Romano Paganini

Not in Dosen

Helmut Dornmayr

Königreiche der Angst

Christian Weibel

Weil wir Menschen sind

Anita Jutzi

3. Etappe: «Es braucht nicht nur die Fusion der Zutaten, sondern auch jener, die das Essen zubereiten und essen»

Migrant sucht Existenz und findet Wettbewerb

Stefan Sip

Cevapcici mit Tzatziki

Ana Radovanovic

Das Mäuseparadies

Tomáš Houda

Es ist angerichtet

Nicole Widmer

Mein superkleines Welttheater

Therese Chen

4. Etappe: «Es gibt keine Überfremdung, wenn man das Fremde zum Eigenen macht»

Noch ist die Welt der Glücklichen eine andere

Peter Weibel

Die Angst ist eine Spinne, in deren Netz man sich nicht
verfangen sollte

Manuel Naef

«Probleme löst man nicht, indem man sie ersäuft.»

Roland Glauser-Maurer

«Dene wos guet geit, giengs besser, giengs dene besser,
wos weniger guet geit»
(Mani Matter)

Petra Sidler

Vorläufige Ankunft

«Überlastsicherung»

Alexander Sury

Aufbruch ins Ungewisse

Ausgangspunkt

Patrick Feuz

Die Migrationsfrage entscheidet in Europa und Amerika Wahlen. Sie rührt an unser Selbstverständnis als Land, als Nation, als Ort auf dieser Welt. Reden wir über Zuwanderer, reden wir immer auch über uns selber. Ein schwieriges Thema also.

Aber die ernste Miene ist nicht die einzige Antwort. Mehrere Autoren, die beim diesjährigen <Bund>-Essay-Wettbewerb mitgemacht haben, lachen den realen und eingebildeten Problemen ins Gesicht. Es kommt auch hier auf die Optik an: Von den einen wird die Zuwanderung als bedrohlich empfunden, von den anderen als völlig normal oder gar als bereichernd.

Ein Essayist schreibt: «Ich trink' auf die frechen Gecken-Frisuren der jungen Ostafrikaner! Auf die Gesichtlein muslimischer Mädchen, wie Bildchen, gerahmt von Tuch.» Die Weltumarmter bilden eine Gruppe unter den 108 Autorinnen und Autoren. Eine zweite thematisiert Unbehagen, Überforderung und Hilflosigkeit; man will nicht zu viel wissen über die Migranten und ihre Geschichten, sondern in Ruhe gelassen werden, das eigene Leben leben, ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben.

Kritik an der schweizerischen Asyl- und Ausländerpolitik verbindet eine dritte Gruppe, darunter auffällig viele Secondos mit Schweizer Pass. Sie warnen vor falsch verstandener Humanität und sehen durch hohe

Zuwanderung die Werte und den Wohlstand der Schweiz bedroht. Eine vierte Gruppe versucht, das Thema historisch-konzeptionell in den Griff zu bekommen. Diese Essayisten erinnern daran, dass auch die Schweiz einst ein Auswanderungsland war, plädieren für ein positives Verhältnis zur Zuwanderung und präsentieren Vorschläge für neue Aufnahmeregeln.

Viel wurde schon gesagt und geschrieben über Migration. Warum ich die hier ausgewählten 20 Texte trotzdem mit Genuss und Gewinn gelesen habe? Sie sind vielfältig und persönlich, stimmen nachdenklich und erheitern. Es entsteht ein reichhaltiges, anregendes Bild zu einem Thema, das uns noch lange umtreiben wird.

Patrick Feuz, Jahrgang 1967, ist seit Anfang 2015 «Bund»-Chef- redaktor. Der Vater von drei Kindern leitete seit 2009 die Bundeshausredaktion von «Der Bund» und «Tages-Anzeiger» und war seit 2007 als stellvertretender Chefredaktor der Berner Tageszeitung tätig. Davor schrieb er bereits seit 1993 für den «Bund», anfangs im Ressort Bern, später für die Inlandredaktion, deren Leitung er ab 2002 übernahm. Feuz hat Zeitgeschichte, englische Literatur und Medienwissenschaft studiert und verschiedene Fachbücher herausgegeben, darunter die Biografie des Schokoladefabrikanten Theodor Tobler.

Neuland

Christoph Simon

Stellt euch vor, ihr seid neu in diesem Land. In diesem Land zwischen Bodensee und Genfersee. Dem Land der Giebeldachdörfer. Der Bach trennt dieses Dorf vom nächsten Dorf, der Wald trennt jenes Dorf vom übernächsten. Aber die Kläranlage betreiben sie gemeinsam.

Die Männer im Wirtshaus, die Frauen im Treppenhaus, die Kinder im Schulhaus. Die Mädchen tragen Röckli und die Buben duschen nie. Die Jugendlichen frisieren ihre Maxi Puch - geht man aus dem Dorf hinaus, zählt man schwarze Kreuze am Strassenrand. Und jemand sagt zu euch: «Unsere Dorfjugend? Tja, die ist lebensfroh wie ein phosphatdüngerfreies Gartenbiotop. Wenn sie gross ist, wird sie diplomierter Lastwagenchauffeur, Maurer, Detailhandelsangestellte oder Pharmazie-Assistentin. Unsere Jugend heisst: Qendrim, Domenico, Clea, Azadeh, Besmir, Flutura, Kevin, Estela, Shperblim, Bedran, Tamara, Elisabetta, Hannes, Granit, Furkan ... Sie ist vielsprachig wie der FC Chelsea und reichhaltig wie ein Riz Casimir.»

Und ihr seid neu in diesem Land. Schlaft auf einer Bank der Berner Wanderwege. Wenns regnet, schlaft ihr in einer Kirche. Ein Heidenspass. Und jemand sagt zu euch: «Was bist du für einer?! Bist nicht von hier, he? Bist du die Vorhut eines Flüchtlingsstroms? Willst du dich hier niederlassen? Dich einbürgern lassen? Bevor du dich

einbürgern lässt, denk daran, was es heisst, ein Teilchen von unserem stimmberechtigten Souverän zu sein. In fünfundzwanzig Jahren bin ich sechzig Mal an die Urne gerufen worden und habe in 214 Sachfragen abgestimmt. Ich habe über die Öffnungszeiten von Tankstellenlädelis abgestimmt, über steuerlich begünstigtes Bausparen, über Jugendmusikförderung, über den Mindestumwandlungssatz in der Invalidenversicherung, über Tempo 30 innerorts und über die ärztliche Verschreibung von Heroin. Ich kann es kaum erwarten, über ein Nacktwanderreglement abzustimmen. Wozu wähle ich eine Legislative, wenn ich den Dreck dann selber erledigen muss? Unser Parlament delegiert die Verantwortung ans Volk und frisst sich an Verwaltungsratsposten satt. Glaube mir: Dass man in diesem Land frei heraussagen darf, was einen wütend macht, macht einem die Wut nicht leichter.»

Und ihr zieht durch dieses Land. In Graubünden bekommt ihr ein Cordon bleu mit Bündner Bergkäse, in Fribourg bekommt ihrs mit Greyerzer, im Wallis mit Raclettekäse und im Tessin mit Mozzarella. Die Vielfalt ist Wahnsinn.

Und ihr seid neu in diesem Land. Staunt über Leinenzwang und feuerverzinkte Gartenzäune. Staunt über die Geburtstafeln und Leintücher an den Bauernhäusern: Julia 9.9.2009, Svenu vöu Glöck, 50 Jahr Urs. Staunt über Tandemfahrer und Fahnenschwinger. Wie sie die Fahne hochwerfen und auffangen! Diese Mischung aus Flamenco und rhythmischer Sportgymnastik. Und jedes Jahr werden sie besser. Werfen höher, fangen eleganter, zeigen immer krassere Sachen: Achselwurf, Achselüberwurf, Achselrücküberwurf, Mühlirad, Unterwaldner Unterschwingung. Wieso werden die immer besser, diese Fahnenschwinger? Haben sie jedes Jahr leistungsstärkere Fahnen? Konkurrenzdruck aus dem Ausland? Professionalisierte Nachwuchsförderung? Steckt einfach

langsam zu viel Geld im Fahnenschwingen? Ein Fahnenschwingenspitzensportler liegt im Gras, und die Leute rundherum stellen all die Fragen, die ein Fahnenschwingenspitzensportler nicht mehr hören mag: «Kannst du davon leben?», «Was ist deine Botschaft?», «Was wirfst du als Nächstes in die Luft?», «Kannst du das auch auf einem Stand Up Paddle?», «Wieso liegst du hier?»

...

«Na», sagt er, «ich liege auf dem Boden und warte, bis mir die Fahne zurück in die Hand fällt.»

In diesem Land zu sein heisst: Menschen zu begegnen, die ihr in der alten Heimat noch meiden konntet.

Christoph Simon wurde 1972 in Langnau im Emmental geboren. Er lebt als freier Schriftsteller (‹Planet Obrist›, ‹Spaziergänger Zbinden›), Kabarettist, Slam Poet und Mundart- Spoken-Word-Artist in Bern. Er moderierte die Preisverleihung des 12. ‹Der Bund›-Essay-Wettbewerbs am 27. März 2018 in der Dampfzentrale Bern.

Im Einwanderungsland

Eine Variation

Francesco Micieli

Da und weg.

Ich plädiere für das Recht, fremd zu sein. Damit meine ich nicht, dass ich am Ort, in der Stadt, im Land, in welchem ich sesshaft bin, keine Verantwortung oder Pflichten habe. Es ist grundsätzlicher: Jeder hat das Recht, ein Anderer zu sein. Als garantiertes Menschenrecht. Wie die freie Meinungsäusserung.

Jeder hat das Recht, fremd zu sein und darin respektiert zu werden.

Im Nachdenken über das Fremdsein ist mir der Dichter Edmond Jabès ein Vorbild. Er wurde 1912 in Kairo geboren, 1957 emigrierte er nach Frankreich und lebte dort bis zu seinem Tod 1991. Die Fremdheit war eines seiner grossen Themen. Für ihn ist die unendliche Grosszügigkeit dem Fremden gegenüber die Grundbedingung; das sine qua non der Gastfreundschaft. Er stellte sich ein utopisches Haus vor, in welchem Pilger und Fremde sich gegenseitig aufnehmen und sammeln. Dass die Sprache des Gastes nicht die des Gastgebers ist, dass Letzterer diese nicht wird sprechen können: Das hindert ihn daran, den Gast unterwerfen, ihm Gesetze auferlegen zu wollen. Es ist ein Ort, in welchem wir alle einsehen, dass nach Edmond Jabès «jedes Vaterland nie etwas anderes ist als ein winziger Teil eines gemeinsamen Traums». Manchmal stelle ich mir vor,

dass ein Teil des Hasses, der dem Fremden entgegengebracht wird, mit diesem Traum zu tun hat, weil der Fremde daran erinnert, dass der Traum noch nicht erfüllt wurde, dass wir davon weit entfernt sind.

Welches Bild hat der Einwanderer vom Einheimischen? Ist es das Bild seiner erlebten Differenz? Einer positiven Differenz? Nur wenn diese bekräftigt wird, ist eine richtige Begegnung möglich. Fremdheit hat einen Preis – und es ist richtig, diesen zu entrichten, denn wollen wir uns selbst sein, müssen wir Fremde bleiben. Ich meine damit nicht, man solle sich in einem Rudel von Fremden integrieren, eine Zone gründen, denn diese würde nur die Umkehrung der Einheimischennation bedeuten. Sich bleiben und anders sein und da sein und da mitmachen und heutig sein. Ich denke, die Minderheiten in den verschiedenen Ländern Europas leben so. Die Italo-Albaner zum Beispiel sind über 500 Jahre Fremde geblieben, mit ihrer Sprache, ihren Liedern, ihren Sitten – und dennoch haben sie sich in den italienischen Staat einbezogen gefühlt. Einige haben gar mit Garibaldi für die Einheit Italiens gekämpft. Im Grunde geht es um das ursprüngliche ALL-EIN-Sein.

Ich erinnere mich gut, wie die Italiener von Burgdorf – ich besuchte in dieser Stadt das Gymnasium – mir vorwarfen, ich sei nicht mehr Italiener, ich habe sie verraten, und wie die Schweizer mir umgekehrt sagten, ich sei zu italienisch, ich gehöre nicht in ihr Gymnasium. Die Vorwürfe zielten unter die Gürtellinie. Es galt sie auszuhalten, zu argumentieren und nicht zuzuschlagen, obwohl die Italiener von damals schlugen, Messer hatten und ganz gefährlich waren. Der Fremde ist der Schuldige. Man muss ganz aufmerksam bleiben und sich immer wieder befragen, denn man neigt häufig dazu, diese Andichtungen zu übernehmen. Ja, man ist laut, ja, man ist gefährlich, ja, man stinkt nach Knoblauch!

Es ist banal, die Geschichte wiederholt sich, auch die Geschichte der Fremden. Immer wieder kommen neue Fremde. Fremdere Fremde. Das Europa der Fremden. Mein Schreiben ist nur ein kleiner Teil davon, ein Fragment, aber da diese Wiederholung ohne Ende ist, muss jeder sein Fragment dazugeben. Daran weiterschreiben. Bei meinen Lesereisen führen die anderen Fremden meine Fragmente weiter. Sie erzählen von Gefängnissen, von Schleppern, von korrupten Polizisten, von Demütigungen. Welch eine billige Lust, den Fremden zu demütigen!

Der Fremde ist ja ursprünglich der <Fortseiende>. Diese Bedeutung stimmt genau mit dem Zustand des Fremden überein. Da und weg.

Mannschaft der Gäste.

Zum ersten Mal in der Fussballgeschichte des Landes wurde die Schweiz 2009 Weltmeister mit einer U-17-Mannschaft, die verschiedenste Ursprünge hat. Fremde, Gäste und Gastgeber. Jeder Einzelne kann sich selbst bleiben und gehört zur Mannschaft. Gemeinsam haben sie ein Ziel. Untereinander und miteinander sprechen sie verschiedene Sprachen und verstehen sich. Sie sind im Sprachgebrauch flexibel und pragmatisch.

Die Studie <Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz> des Schweizerischen Nationalfonds untersuchte 2006 drei Trainingslager. Dort nannte die Mehrheit der Spieler Deutsch als primäre Sprache, für sechs war es Französisch, für drei Italienisch. Sieben sprachen auch fließend Italienisch, Serbisch oder Albanisch. Dennoch entstand kein Sprachenwirrwarr. Laut den Forschern hat sich ein Code aus Wörtern diverser Sprachen entwickelt, dank dem auf dem Platz direkte und schnell verständliche Kommunikation möglich ist. In solchen Situationen sieht man, wie die Fremdenfeinde nicht – wie sie immer behaupten – für ihr Land kämpfen,

sondern nur für ihre Angst vor der <Biodiversität> und für ihren kalt berechnenden Nutzen: nämlich Wähleranteile zu gewinnen. In ganz Europa lassen sich mit Fremdenfeindlichkeit Wahlen gewinnen. Was ist mit uns los?

Francesco Micieli wurde 1956 in Santa Sofia d'Epiro, Kalabrien, geboren. Seine Familie gehörte der albanischsprachigen Minderheit in Italien an. 1965 kam er mit seinen Eltern ins schweizerische Emmental. Er ist Verfasser von erzählender Prosa, Theaterstücken und Libretti. Zuletzt erschien von ihm 2016 im Zytglogge-Verlag die Erzählung <Hundert Tage mit meiner Grossmutter>. Micieli lebt als freier Schriftsteller in Bern. Er war Jurymitglied beim 12. <Der Bund>-Essay-Wettbewerb.

Ein neues Zimmerwald-Manifest

Irena Brežná

Rede in der Dampfzentrale Bern am 27. März 2018

Meine Damen und Herren, liebe Einwanderer und Einwanderinnen, geschätzte Alteingesessene.

Die Schweiz versteht sich inzwischen als ein Einwanderungsland, und dieser Umstand ist längst auf allen Ebenen der Gesellschaft sichtbar, doch inwieweit sind die Menschen auch mental dafür bereit? Ein Einwanderungsland ist nicht nur veränderte Demografie, es braucht ein von der ganzen Gesellschaft getragenes Konzept, eine neue Qualität.

Ich wurde zu einer Diskussion über Einwanderung mit einem jungen syrischen Zahnarzt eingeladen. Blend war ein intelligenter und ehrlicher Gesprächspartner. Ich meinte in seiner Schüchternheit all die Verletzungen des frisch Exilierten zu erkennen. Er erzählte jedoch, er habe schon immer eine zurückhaltende Art gehabt, und diese habe in Syrien seltsam gewirkt. Die Schweizer Zurückhaltung allerdings übersteige seine eigene, so dass er hier als kommunikativ auffalle. Auf einmal sehne er sich nach der überbordenden Art seiner Landsleute, die ihn dort so genervt habe.

Blend bedauerte, dass ihm nach drei Jahren Schweiz sowohl seine kurdische Muttersprache wie auch das Arabische nicht mehr flüssig über die Lippen kämen, bei

jedem Wort zögere er einen Bruchteil der Sekunde. Mir ist diese Pause vertraut, und ich will sie nicht mehr missen. So tröstete ich als Veteranin das Greenhorn:

«Der Bruchteil der Sekunde ist ein Gewinn des Exils, der Anfang eines neuen Denkens. Im Anhalten überdenkt man die hergebrachten kulturellen Dogmen.»

Blend war ausgesucht höflich, auch wenn er über den Schweizer Kulturschock sprach – an seinem ersten Tag fuhren ein paar Dorfbewohner mit ausgestrecktem Mittelfinger am Asylheim vorbei.

Einen unsichtbaren Stinkefinger erlebe auch ich hie und da bis heute. Das Dazugehören muss täglich neu erkämpft, bewiesen werden. Einwanderer stehen unter Beobachtung, gar unter Generalverdacht, Unglück zu verursachen. Als wäre man lebenslänglich im Kindergarten und lernte Benimmregeln. Unter ständigem Rechtfertigungsdruck hat man das selbstverständliche Recht verloren, Fehler machen zu dürfen; jederzeit kann mir jemand pädagogisch auf die Pelle rücken. Es gibt zum Glück selbstbewusste Einwandererstimmen, die den Spiess umdrehen: Und Sie, sind Sie integriert in die neue, multikulturelle Gesellschaft?

Einerseits will ich nicht in der Rolle einer Theoretikerin des Multikulturalismus stecken bleiben, bloss weil ich eine Betroffene bin, andererseits setze ich mich immer wieder schreibend damit auseinander.

So kam mir die Idee eines Gesellschaftsvertrags zwischen den Einheimischen und den Zugezogenen wie auch einer Konferenz, an die Delegierte aus allen Bevölkerungsschichten strömen würden, um eine Bestandesaufnahme der Gesellschaft vorzunehmen und das Manifest für eine neue Schweiz vorzustellen. Eine andere Utopie von Zimmerwald sozusagen, nicht mit Lenin, Sinowjew und Trotzki.

Gleichzeitig ist es mir ernst mit der Unnachgiebigkeit gegenüber der roten Wiese mit dem weissen Kreuz darauf,